



Durch die notwendigen Abstandsregeln leide der soziale Austausch unter den Obdachlosen, sagt Diakon Wolfgang Willsch in der Notunterkunft Palisadenstraße in Friedrichshain  
Foto: Tina Eichner

## Corona lässt frösteln

Die Pandemie erschwert die Bedingungen in der Kältehilfe: Die Zahl der zur Verfügung stehenden Schlafplätze ist dabei weniger das Problem als fehlende Angebote tagsüber zum Aufwärmen

Von **Susanne Memarnia**

Wenn abends um sieben die Notübernachtung von St. Pius aufmacht, warten schon ein paar Männer mit Mund-Nasen-Schutz im dunklen Hof neben der Friedrichshainer Kirche. Ein Mitarbeiter schließt die Außentür des alten Pfarrhauses auf, nacheinander treten die Männer vor zum Händewaschen und kontaktlosen Fiebermessen. Dann steigen sie die steile Treppe in den Keller zu Kaffee und warmem Essen.

„Früher haben immer ein paar Gäste beim Kochen geholfen“, erzählt Diakon Wolfgang Willsch. Man habe in der Küche gegessen, geredet, gelacht. „Jetzt muss alles strikt getrennt sein.“ In die Küche dürfen nur der Koch und eine Kollegin, die das Essen durch eine mit Plexiglas verhängene Luke ausgibt. Die Gäste im Esszimmer sitzen jeder für sich an einem Tisch, maximal zehn auf einmal, nach einer halben Stunde wird gelüftet für die nächsten – Kältehilfe unter Coronabedingungen. „Alles ist viel kälter, viel distanzierter“, bedauert Willsch.

Am 1. November hat die offizielle Kältehilfessaison begonnen. Ein paar hundert Notübernachtungsplätze gab es schon im Oktober, aber seit zehn Tagen ist die von Wohlfahrtsverbänden und Kirchengemeinden getragene Winterhilfe voll ausgelastet, 1.000 Plätze stehen stadtwweit bereit. Wegen der Pandemie mussten alle Einrichtungen Hygienekonzepte vorlegen und Plätze reduzieren, um Abstände wahren zu können. Die dadurch gestiegenen Kosten, der Personalaufwand bleibt ja gleich, übernimmt die Finanzverwaltung.

Um trotzdem auf die Zielzahl von 1.000 Betten zu kommen, hat die Senatsverwaltung für Soziales Vertrags mit drei Hotels abgeschlossen: dem Sezer Hotel in Schöne-weide (70 Plätze), dem Pfefferbett-Hostel in Prenzlauer Berg (90 Plätze) und einer kleinen Pension in Friedrichshain mit 25 Plätzen, fußläufig

von St. Pius. „Der Besitzer möchte nicht, dass der Name in der Zeitung steht“, sagt Willsch. Er habe Angst vor Imageverlust bei der „normalen“ Kundschaft – die es in diesem Winter erst mal nicht geben wird.

Die Pension wird von den Helfern von St. Pius mitbetreut. Sie wirkt sauber, ist „modern“ eingerichtet, 3-Sterne-Allerweltsstandard. „Viele unserer Gäste sind positiv überrascht, dass sie so gut untergebracht werden“, sagt Schwester Martha, eine 45-jährige Nonne. Christian Becker, einer der Ehrenamtlichen, hat anderes mitbekommen: „Die Leute haben eine gewisse Hemmschwelle im Hotel, weil es eher chic ist.“ Und nicht so „gemeinschaftlich“ wie sonst in Notunterkünften. Voll ist die Pension noch nicht, elf Gäste sind am Montagabend gekommen. Das entspricht in etwa den rund 65 Prozent Auslastung, die die Koordinierungsstelle der Kältehilfe bislang insgesamt registriert. Was sich bei anhaltend kaltem Wetter schnell ändern kann.

Die wenigen Betten in St. Pius sind dagegen schon belegt, „wir sind voll“, sagt der Diakon. In der „Szene“ sei die Notübernachtung, die wie viele nur Männer aufnimmt, bekannt: Es gebe Stammkunden über Jahre, und viele kämen seit Anfang Oktober jeden Abend. „Es ist ja das Ziel der Kältehilfe, die Gäste möglichst fest an einen Ort zu binden“ – gerade jetzt in der Coronazeit. Normalerweise stehen im ersten Stock

des Gemeindehauses 11 Betten in 3 Zimmern, jetzt können dort nur fünf Männer schlafen. Dazu kommen drei Betten (sonst zehn) in der Nachbargemeinde St. Nikolaus. Plus acht kleine Wohncontainer der Marke „My Molo“, bekannt als Hipster-Lodges auf Festivals, die im Hof neben dem Pfarrhaus stehen. Die 1-Personen-Wohncontainer bekommt die Gemeinde seit Jahren für die Kältehilfe zur Verfügung gestellt. „In der Pandemie sind sie goldwert“, freut sich Willsch. „Und die Gäste schlafen darin lieber als im Haus.“ Zwei

**Die Hotelbetten sind manchen zu schick, die Hemmschwelle ist höher**

Container hält Willsch derzeit immer frei – falls ein Gast Fieber oder andere Coronasymptome hat.

Das Hygiene-Protokoll wird Willsch bald noch mal anpassen müssen. Vorigen Freitag wurden die ersten 5.000 PoC-Antigen-Tests an Kältehilfeeinrichtungen ausgeliefert, die medizinisches Personal vor Ort haben. Das sei etwa die Hälfte aller Einrichtungen, so ein Sprecher von Sozialsenatorin Elke Breitenbach (Linke) auf taz-Anfrage. Diese könnten damit ab sofort täglich ihre Gäste und wöchentlich ihr Personal

testen. Binnen 15 Minuten soll der Test ein Ergebnis zeigen. Ist jemand positiv, muss dem zuständigen Gesundheitsamt Meldung gemacht werden – gegebenenfalls kommt der kranke Gast dann in die Quarantäne-Einrichtung in der Lehrter Straße.

Wie das genau gehen soll, etwa mit dem Krankentransport, kann sich Willsch noch nicht vorstellen. Ohnehin muss er noch Ehrenamtliche schulen lassen in der Handhabung der Tests. Den Gästen damit täglich zu kommen, scheint ihm – bei Stammkunden – allerdings etwas viel. „Es ist wichtig, die Balance zu halten“, findet er. Natürlich müssten sich alle an Hygiene- und Sicherheitsregeln halten, „aber wir wollen die Leute ja auch nicht verschrecken.“

Insgesamt, sagt Willsch, hätten sich die Notübernachtungen inzwischen ganz gut auf Corona eingestellt. Die Kältehilfe habe durch die Pandemie zwar einen „Schlag abbekommen“, sei aber nicht zusammengebrochen. „Vor allem wegen der Mitarbeiter, die einfach immer weitergemacht haben.“ Sorge bereitet ihm vor allem, das es im Moment viel weniger Tagesangebote für Obdachlose gibt als sonst. Auch für Jens Aldag von der Koordinierungsstelle Kältehilfe sind die fehlenden „Indoor-Plätze zum Aufhalten und Aufwärmen“ derzeit das größte Problem. Er schätzt, dass das Angebot im Moment 50 bis 75 Prozent geringer ist als sonst.

Normalerweise gibt es tagsüber diverse Obdachlosencafés, Treffpunkte, Suppenküchen, Kleiderkammern – oft mit niedrigschwelliger Beratung inklusive. Doch viele Angebote konnten, etwa aus baulichen Gründen nicht hygienekonform aufrechterhalten werden, andere wurden im Sommer nach draußen verlegt, etwa Essensausgaben, was nun witterbedingt nicht mehr geht. Das Problem sei absehbar gewesen, sagt Willsch. „Aber die Politik hat das seit dem Sommer verschlafen.“

Susanne Messmer über das Humboldt Forum

## Wir müssen noch viel reden

Am 7. Januar geht es los. Da eröffnet im Humboldt Forum die erste Ausstellung der Humboldt-Universität im Humboldt Forum. Nur eine gute Woche später folgt die Berlinausstellung des Stadtmuseums in der viel kritisierten Schlossattrappe. Es ist schon einiges bekannt über diese Ausstellung namens Berlin Global, zum Beispiel, dass in sieben Räumen die Themen Freiraum, Grenzen, Vergnügen, Mode, Krieg, Verflechtung und Revolution verhandelt werden. Und dass die massive Stahltür des legendären Berliner Technolos-Tresors zu sehen sein wird. Seit Montag aber konnte man sich die Ausstellung nur vorstellen – jetzt, seit Dienstag, kann man sich den ersten Ausstellungsraum von Berlin Global online ansehen, konkret das 375 Quadratmeter große Wandbild „Weltdenken“.

Für dieses haben die Ausstellungsmacher in Kooperation mit dem Berliner Privatmuseum Urban Nation das New Yorker Künstlerduo HOW AND NOSM gewonnen. Der Stil der beiden ist beeindruckend. Rosa, rot, lila, schwarz und weiß, klare Linien, die Perspektiven außer Rand und Band, was manchmal an Picasso-Gemälde wie Guernica erinnert. Aber das alles wirkt nur auf den ersten Blick poppig. Auf den zweiten Blick stellt es so komplexe wie schmerzhaft Fragen, die zweifelsfrei sehr umfassend auf die Ausstellung Berlin Global vorbereiten.

### Es ist kompliziert

Das Verhältnis Berlins zur Welt war kompliziert, das zeigt bereits die erste Wand von HOW AND NOSM, auf der die Namensgeber des Humboldt Forums, Wilhelm und Alexander von Humboldt, zu sehen sind. Allerdings geht es nicht nur um die viel beschriebene wissenschaftliche Neugier der Brüder, sondern auch um die Folgen ihres Tuns. Vieles von der Vielfalt der Sprachen, die Wilhelm lobte, ging im Zuge der Kolonialisierung der Welt verloren. Und die Einsicht Alexanders, dass die Ausbeutung der Natur das Ökosystem zerstört, wird bis heute von der großen Politik kaum ernst genommen. Darum schwimmt bei HOW AND NOSM im Valencianese, dessen Zerstörung Alexander beschrieb, eine Flaschenpost voller qualmerender Atomreaktoren und Bomben.

Die Botschaft von HOW AND NOSM ist klar: Der Kolonialismus wurde auch in Berlin forciert, sei es durch Kurfürst Friedrich Wilhelm oder Rudolf Virchow. Sie alle tauchen im riesigen Wandgemälde auf. Darüber hinaus aber ist der Kolonialismus nicht abgeschlossen. Auch das macht das Gemälde deutlich. Mensch und Natur werden bis heute ausgebeutet – und wir müssen darüber reden, wir müssen handeln. <https://berlin-global-ausstellung.de>